

Vermischtes.
Eine drückende Hitze trocknet mit täglich gesteigerter Kraft Flüsse, Bäche und -Röhren aus. Gestern Abend grüßten uns weitere heftige Gewitterwolken, aber der erlösende Regen blieb aus. Wenn diese Temperatur anhält, dann fangen sich die Flüsse an zu schwinden: ach Sonne mach' es nicht zu bunt!

Rückmarsch vom Leidenbegängnis. Das Kammergericht hat entschieden, daß der Rückmarsch geschlossener Vereine, Korporationen, Beamtenequipen usw. nicht mehr als Teil eines Leidenbegängnisses anzusehen ist. Auf dem Rückmarsch darf ohne vorher eingeholte polizeiliche Genehmigung also nicht mehr mit Musik marschiert werden. Das Kammergericht begrenzt ein Leidenbegängnis vom Zusammenzutreten der Leidtragenden bis zu ihrem Auseinandergehen auf dem Friedhofe.

Quersart, 13. Juli. Eine Wette mit unvorhergesehenem Ausgang wurde hier am letzten Montag nachts gegen 11 Uhr ausgetragen. In einem Kofal in Döbhausen waren zwei hiesige Händler in Meinungsverschiedenheiten darüber geraten, wer wohl am schnellsten fahre und

wurde, um die Angelegenheit sofort auszutragen, eine Wette um den Betrag von 100 Mark abgeschlossen, die derjenige vom andern erhalten sollte, der mit seinem Gespann zuerst am Gelben Hause eintreffen würde. Als Unbeteiligter diente der Wirt, der das Geld in Empfang nahm und sich nach dem Gelben Hause auf die Strümpfe machte. Dann ging die Wettfahrt los und pfeifend sausten die Reittiere den Pferden um die Ohren. Schnell wie der Wind waren die beiden Gefährten aus dem Dorf und laut rasselnd jagten sie in der dunklen Nacht auf der Chaussee dem Gelben Hause zu. Jetzt hatte der eine vor dem andern einen Vorsprung erreicht, doch er hatte nicht mit des Gefährten Mächten und mit den alten Gewohnheiten seines Gauls gerechnet. Das Ziel war nah, im härtesten Galopp griff das Tier aus, als es plötzlich kurz vor der Chaussee abrog und alten Gemutheit nach dem Weg nach dem Wiesenhaus, wo sonst jedesmal eingeleitet wird, nahm. Wohl griff der Führer schnell in die Zügel, aber er erreichte doch nur, daß sein Gefährt hinter dem Gelben Hause anhielt. Jetzt kam auch der andere angestraft und fuhr vor dem Gelben Hause vor, schmunzelnd

das Geld in Empfang nehmend. Was war die Wette? Erst ein Wortgefecht, dann zum Schluß eine arge Keilerei. Der Sieger und der auf eine so schändliche Weise Unterlegene und auch der Obhäufert Wirt holten sich in ausgiebigster Weise durch. Eine weitere Folge ist ein aus der Sache entlebender Prozeß, der bei hinter das Gelbe Haus Gefahrenere meint, er sei der Sieger und es sich nicht gefallen lassen will, daß der andere das Geld eingestiftet hat.

Geisa, 14. Juli. Bei dem gestrigen Wettfahren des hiesigen Radfahrer-Vereins siegten beim Fremdenfahren: Kofstrob-Eberstadt, Borchheim-Bremnungen, Feil-Nebra; beim Vereinsfahren: Schulte, Zumbke, Schöne — ersterer mit 100 Meter Vorsprung.

Freysburg, 13. Juli. In seiner in der Rottigkeits Zementfabrik in der Schweigenberger Straße befindlichen Werkstatt machte heute der 45 Jahre alte Drechslermeister D. B. durch Gefährten an einer Leiter seinem Leben ein Ende. Die unfeliche Tat ist vermutlich in einem Analle geistiger Unmündigkeit verübt, da sich B. in guten Verhältnissen befand und sich des besten Rufes erfreute.

Obsterausgesichten. Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau veröffentlicht auf Grund von 581 Einzelberichten eine Uebersicht über die zu erwartende Obsternte. Diefelbe ist in sämtlichen Obstarten besser als die vorjährige, die diesjährige Spielereute wird eine gute sein, während sie im vorigen Jahre unter Mittel war. Die Beerenobsternte ist gut bis sehr gut. Pflaumen und Zwetschen bringen eine Mittelernte, hingegen Birnen, Süßkirschen, Sauerkirschen, Pfirsiche und Apfelsinen eine gute Mittelernte. Die betreffende Nummer ist kostenlos durch das Geschäftsbüro des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a. Oder zu beziehen.

Kirchliche Nachrichten.
7. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr.
Herr Oberpfarrer Schwegler.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Veitler.
Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schwegler.
Sonntag, abends 7 1/2 Uhr
Jungfrauenverein in der Pfarre.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Kinderfest soll am **Freitag, den 22. Juli 1904** in der bisher üblichen Weise abgehalten werden. Wir bringen dies mit dem Bemerken hiedurch zur öffentlichen Kenntnis, daß weitere freiwillige Beiträge für dasselbe im Magistratsbüro entgegen genommen werden.
Nebra, den 8. Juli 1904. Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Die **Grasauktion** auf dem alten Gottesacker soll am **Sonntag, den 16. Juli 1904, nachmittags 5 Uhr, an Ort und Stelle** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend verkauft werden.
Nebra, den 11. Juli 1904. Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Der **Pflaumenanhang**, sowie das **Hartobst** auf den hiesigen städtischen Plantagen, am **Schulteiche**, am der **Altburg**, am **Großwangerer Wege**, am **Wippacher Wege**, soll am **Sonntag, den 16. Juli 1904, nachmittags 3 Uhr, im Ratsteller hier selbst** gegen gleich bare Bezahlung öffentlich meistbietend verkauft werden.
Nebra, den 11. Juli 1904. Der Magistrat. Strauch.

Obstverkauf.

Die diesjährige **Hartobstauktion** der Rittergüter Vitzenburg, Reinsdorf, Weissenschirmbach, Klein-Eichstädt und Oberschönau, sollen **Montag, den 18. Juli cr., vormittags 10 1/2 Uhr im Gasthose „zur Sorge“ in Vitzenburg** meistbietend gegen gleich bare Bezahlung verkauft werden.

Obst-Verpachtung.

Das diesjährige **Hartobst** der Rittergüter Nebra und Birkigt, soll **Montag, den 18. Juli, nachmittags 3 Uhr, im hiesigen Schützenhause** meistbietend gegen Barzahlung verpachtet werden.
Die Rittergüterverwaltung.

Der diesjährige sehr gute Anhang an Nappeln, Birnen und Pflaumen

(leptere ca. 2000 Bäume) des Rittergutes Zingst bei Nebra, soll **Dienstag, den 19. Juli, nachmittags 2 1/2 Uhr im Gasthose „zur Sorge“ in Nebra** unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden. Die Plantagen liegen in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs Nebra.
Die Rittergüter-Verwaltung.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Unsere diesjährige, mit einer Prämierung verbundene **Stuten- und Fohlenschau** findet am **Sonntag, den 16. Juli cr., am Schützenhause zu Laucha** statt und laden wir zu deren Besuch hiemit ein. Beginn der Schau: nachmittags 2 1/2 Uhr. Vorführung der prämierten Pferde: nachmittags 4 Uhr. Anmeldung der vorzutellenden Stuten und Fohlen hat bis **spätestens 13. Juli** zu erfolgen. Anmeldebogen werden auf Wunsch vom Vereinsbüro und vom Geschäftswärter in Laucha verabfolgt.
Zingst, den 8. Juli 1904.
Das Direktorium des landwirtschaftlichen Vereins Steigra. von Heildorf.

Briketts

sind vorrätig. Sommerpreis ermässigt. **Brikettsfabrik Lützkendorf b. Mueheln.**

Bekanntmachung.

Unserem Verein sind als Mitglieder ferner beigetreten: **Bäckermeister Gustav Mäder, Bäckermeister Otto Verthold.** Wir bitten unsere verehrte Kundschaft hiedurch gefl. Kenntnis zu nehmen.
Rabatt-Spar-Verein. Der Vorstand.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Bei der am **16. Juli** in Laucha stattfindenden **Stuten- und Fohlenschau** wird von der Firma **L. A. Behmhorst-Weimar** eine **Strohseilmaschine**, welche auf der Ausstellung in Magdeburg viel Aufsehen erregt hat, ausgestellt und vorgeführt werden.
Das Direktorium des landwirtschaftlichen Vereins Steigra. von Heildorf.

Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der **Lose 2. Klasse 211.** Lotterie bringe in Erinnerung.
Waldemar Kabitsch.

Die vom verst. Franz Müller innegehabten 2 Barzellen Land

am Kallborn gelegen, sind sofort anderweit auf **6 Jahre** zu verpachten. Wwe. Fr. Uoschmann.

Christophlack

als Fußbodenanstrich bestens bewährt, **sofort trockenend und geruchlos**, von Jedermann leicht anwendbar, gelbbraun, mahagani, röthlich, unblau, u. grauweiß. Zu haben in Nebra bei **R. Barthel.**



Ein gewaltiger fortschritt in die Waschmaschine System 'Krauss' B.R.G.M. Für Küche und Waschküchen. Verfügt Waschen, Kochen und Dampfen in der besten Zeit mit 1/3 weniger Kraft. Prospekt gratis. **Louis Kraus, Schwarzenberg No. 81, Sa.**

Krankheiten

soß man nicht einreisen lassen; sie föhren sonst zu dauerndem Siechtum. Die Ursache vieler Krankheiten ist die **Blutarut**. Die Kennzeichen der Blutarut sind meist: **bleiche Gesichtsfarbe, blaße Lippen, Kopfschmerzen, Ermüdung bei geringster Anstrengung, Appetitmangel und Uebelkeit, Schwindel, Ohnmächten** etc. Zeigen sich diese, so fögere man nicht, ein unzuverlässiges Heilmittel zu gebrauchen. Als solches hat sich trefflich bewährt der **hier 1565 medizinisch bekannte Lamscheider Stahlbrunnen**. Bei Nerven Schwäche, Magen- und Verdauungs Schwäche, Blasen- und Nierenleiden, Schwächezuständen aller Art ist der Lamscheider Stahlbrunnen gleichfalls ein hervorragendes Heil- und Kräftigungsmittel, und dürfte warmstens empfohlen. Einkufen im Saute ohne Verunsicherung. Ausführliche Mitteilungen über Gebrauch der Kur und Heilerfolge erteilt kostenlos **Lamscheider Stahlbrunnen, Düsseldorf.**

Herzog Bauwerkschule in **Holzwinden**. 21. April. verbunden mit Maschinenbauerschule, Verpflegungsentl. Dir. L. Hermann.

Preussische Lotterie - Lose 1/2, 1/2 und 1/2 Abnahme, sind noch zu haben bei **Waldemar Kabitsch.**

Sonntag abend von 6 Uhr ab ff. warme **Kuoblauchswurst**

bei **Paul Zeitschel.**

Jeden Sonntag ff. warme **Kuoblauchswurst.**

Otto Bixrath.

Die von Herrn Schneidermeister **Klinz** innegehabte **Wohnung** ist sofort anderweitig zu vermieten und zum **1. Oktober** zu beziehen. **Oskar Otto.**

Eine **Haarschneidemaschine** verloren gegangen. Geber Belohnung abzugeben bei **Franz Reinhardt.** Vor Anlauf wird genannt.

Schwarzer Spiz in Nebra abhanden gekommen. Nachricht bitte nach **Stolgra 77.**

Schützengesellschaft.

Sonntag, den **17. Juli**, **lektres Probefestessen** und Verteilen der Gewinne. Das Direktorium.

Schützenhaus.

Sonntag, den **17. Juli**, von nachm. 3 Uhr ab **Tanzvergnügen**, wozu freundlichst einladen **Wächter. Schlaf.**

Liederstädt.

Sonntag, den **17. Juli**, veranstaltet der hiesige Gesangverein „**Liederheim**“ im prächtig illuminierten Saale des Herrn Fürste sein diesjähriges **Gesangskonzert.**

— Anfang **7 1/2 Uhr.** Nach dem Konzert **BALL** um zehnteiligen Besuch bittet der Vorstand.

Zur gefl. **Notiz!** Unserm heutigen Blatte liegt eine Broschüre mit dem Titel **„Wir sind gesund und froh Helf' Gott die ebenso!“** bei, worauf wir unsere geehrten Leser besonders aufmerksam machen wollen.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

« Hoffnung. »

In jevers Haus, wo Liebe wohnt,
Da scheint hinein auch Sonn und Mond.
Und ist es noch so ärmlich klein,
So kommt der Frühling doch hinein.

Per Frühling schmückt das kleinste Haus
Mit frischem Grün und Blumen aus,
Legt Freud' in Schüssel, Schrank und Schrein,
Giebt Freud' in uns're Gläser ein.

Und wenn im letzten Abendrot
An unser Häuschen klopft der Tod,
So reichen wir ihm gern die Hand,
Er führt uns in ein bess'res Land.

S. v. Fallersleben.



Die Stärkere.

Erzählung von Wilhelmine Fleck (M. L. Lindner).

(2. Fortsetzung.)

„Und — gnädige Frau — darf ich fragen — ob ich — wiederkommen kann?“
Frau Scholtow zögerte. Eine lange erwartungsbange Minute.

„Ja. — Das heißt, wenn ich Ihnen bis morgen Vormittag feinen Bescheid vom Gegenteil schide,“ sagte sie herablassend.

Etwas später kam Adalbert auf einen Augenblick herein. Er war auf dem Wege zu einer Sitzung und hatte es sehr eilig.

„Was hattest du denn eben hier für eine kleine Schönheit?“ fragte er im Weggehen. Seine Mutter hielt den Ausdruck für Ironie und lachte.

„Ach, irgend so ein kleines, grünes Ding, das dringend wünschte, mir vorlesen zu dürfen. Ein Landpomeranzchen.“

„So. Na, eine Schönheit ist sie aber trotzdem. Ein Gesicht ersten Ranges. Du wirst mir noch recht geben. Stecke sie in ein ausgeschnittenes weißes Kleid, und du siehst ein Bild von Greuze.“

„Wirklich? Nun, dann wünschte ich, sie hätte etwas weniger Schönheit und mehr Geist. Sie hat mich eigentlich gelangweilt. Von Konversation keine Ahnung und blöde und eckig wie ein Landmädchel. Hoffentlich findet sich noch eine passendere Persönlichkeit.“

Es fand sich aber niemand, und Frau Scholtow sah sich gezwungen, ihr

Heil nun doch mit Dorothee Meher zu versuchen. — Täglich kam diese jetzt von zehn bis zwölf Uhr und las geduldig, was von ihr verlangt ward, die Zeitung, ein paar Romankapitel und Berichte über Kunstausstellungen. Gesprochen wurde nicht viel. Was hätten sie sich auch zu sagen gehabt? Selbst wenn es irgend etwas Gemein-

james zwischen ihnen gegeben hätte, so würde Dorothees Schüchternheit sie doch verhindert haben, irgendwie aus sich herauszugehen. Frau Scholtow war nicht unfreundlich auf ihre Art, aber eben ihrer Art — ach, Dorothee konnte sich garnicht daran gewöhnen. Ob es wohl Menschen gab, die es fertig bekamen, sich in Gegenwart dieser Frau wirklich ganz frei und ungezwungen zu geben, fragte sie sich oft, wenn sie sich ihrer eigenen Steifheit und Verlegenheit peinlich bewußt war.

Sie betrat das Haus nie ohne Herzklopfen und verließ es stets mit einem Gefühl hoher Erleichterung.

Eines Morgens, es mochte ihr sechstes oder siebentes Kommen sein, traf sie einen Herrn bei Frau Elisabeth, der sich ihr sehr ernst und gemessen als Doktor Scholtow vorstellte. In der Dämmerung, die immer noch im Zimmer herrschen mußte, erkannte sie undeutlich ein vornehmes, brünettes Gesicht mit einem etwas



« Red-Cloud mit seinem letzten 1897 erlegten Grizzlybären. »
(Siehe Artikel S. 228 „Ein untergehendes Volk“)

hochmütigen Ausdruck und sehr sorgfältig geordnetem Bart und Haar. Das also ist „mein Adalbert“, dachte Dorothee interessiert. Man hatte sie schon öfter gefragt, ob sie ihn kennen gelernt habe. — Sehr klug sollte er sein, sehr unterhaltend, aber auch scharf, scharf und ein Weiberfeind. Sie hatte unbekannterweise schon eine ganz rechtfertigende Angst vor ihm gefaßt. Die Anwesenheit seiner großen, schlanken Persönlichkeit steigerte ihre gewohnte Befangenheit noch um ein Beträchtliches.

Und nun machte dieser Frauenhasser gar Miene, im Zimmer zu bleiben und ihrem Vorlesen zuzuhören. Es war entsetzlich. Unter dem Vorwand, das Buchzeichen zu suchen, verschob sie den Anfang, in der stillen Hoffnung, daß er vielleicht doch noch gehen werde, es geschah aber nichts dergleichen, und da Frau Elisabeth schon Zeichen von Ungeduld gab, mußte sie sich entschließen, zu beginnen.

Doktor Scholtow stand etwas hinter ihr, die Arme auf eine Stuhllehne gestützt, aber obgleich sie ihn nicht sehen konnte, blieb sie sich dennoch fortwährend seiner Nähe peinlich bewußt; denn natürlich war er nur gekommen, um zu kritisieren und sich zu mokieren. Es war wirklich recht rücksichtslos von ihm, hier hereinzufallen und sich wie ein Kontrolleur und Examinator aufzustellen, dachte Dorothee nervös.

Sie atmete förmlich auf, als Doktor Scholtow nach einer guten Viertelstunde das Zimmer geräuschlos verließ — vielleicht hatte er schon Material genug für seine Spottsucht gesammelt —; aber für die arme Dorothee war das Ende der heutigen Prüfungen damit noch nicht gekommen.

Frau Elisabeth war in guter Stimmung. Der Arzt hatte eine bedeutende Besserung ihrer Augen konstatiert und baldige Heilung in Aussicht gestellt. Auch die fatale Binde war ihr erlassen und durch einen tiefen Augenschirm ersetzt worden. Im frohen Vorgefühl der Genesung und der Erlösung aus langer Zimmerhaft ward sie ungewöhnlich gesprächig.

Dorothee hatte soeben eine Abhandlung über venetianische Glasmacherkunst beendet, ein etwas weitichweisiges Dopus, das ihr selbst wegen ihrer Unbekanntschaft mit allen technischen Ausdrücken entsetzlich langweilig vorgekommen war. — „Echte venetianische Gläser haben Sie wohl noch nicht?“ fragte Frau Scholtow.

Dorothee verneinte.

„Mein Sohn hat eine bedeutende Sammlung, und ich glaube, daß er sie Ihnen zeigen würde, wenn ich ihn bäte,“ fuhr die Dame leutselig fort. „Übrigens steht dort auf dem Kamin Sims auch ein sehr schönes Exemplar. Holen Sie es mir einmal hierher, daß ich es Ihnen erkläre. Es ist sehenswert.“

Gehorsam stand Dorothee auf, mehr aus Höflichkeit gegen Frau Scholtow, denn aus eigenem Interesse, und suchte den fraglichen Gegenstand unter einer Reihe gläserner und bronzenener Raritäten herauszufinden.

Es war allerdings ein Prachtglas, das aussah, als ob es seine Karriere in einem „Palazzo“ begonnen habe. Ordentlich stolz stand es da im Schmuck seiner zarten Ornamente, ein Aristokrat unter den Gläsern. Am liebsten hätte Dorothee das zerbrechliche Gebilde an seinem Platz gelassen, wagte aber keinen Widerstand gegen Frau Scholtows Wunsch. Behutsam griff sie zu, und nun geschah etwas ganz Greuliches. Ein scharfes Klingeln — ein Krach.

„O Gott.“

Der Fuß des Glases blieb in Dorothees Händen, während die schön gewundene Drachenform des Kelches vom Sims herunterrollte und auf der Messingtange des Kaminvorsetzers mit förmlich vorwurfsvollem Klingeln zerstückelte.

Entsetzt und ohne eine Muskel zu rühren, starrte Dorothee ihr Werk an, das heißt, wenn es ihr Werk war. Höchst wahrscheinlich hatte schon früher jemand anders beim Abstäuben den Grund zu dem gegenwärtigen Unheil gelegt, aber Frau Scholtow setzte es doch ganz auf ihr Konto.

„Fräulein Meyer! Was machen Sie denn da!“ sprach sie scharf.

Der strenge Ton ließ die arme Dorothee in Tränen ausbrechen.

„Bitte, bitte, seien Sie mir nicht böse. Es tut mir ja so leid. Ich weiß selbst nicht, wie es geschehen konnte.“

„Sie hätten achtsamer sein sollen.“

„Es war so dämmerig hier; ich muß gegen die Statuette gestoßen haben,“ fuhr Dorothee kläglich fort, sich zu entschuldigen. Ihr jammervoller Ton rührte Frau Elisabeth denn doch etwas.

„Ich würde nichts dazu sagen, wenn das Glas mir gehörte, aber es ist Eigentum meines Sohnes. Es wird ihn sehr verstimmen.“

Auch das noch! Unter der Wucht dieser Mitteilung sank der Kopf der armen Dorothee noch tiefer. In ihrer Angst murmelte sie etwas von Ersetzen.

„Ersetzen? Sie?“ Frau Scholtow lachte etwas spöttisch.

„Liebes Kind, Sie haben keine Ahnung vom Wert dieser alten Gläser. Klingeln Sie jetzt nur, damit jemand kommt und die Scherben wegnimmt, und dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie aufhören wollten zu weinen, und fortfahren zu lesen.“

Ihrem entschiedenen Ton gegenüber wagte Dorothee kein weiteres Wort, aber ihr war das Herz sehr schwer, und die arme, erschrockene, kleine Seele konnte gar nicht zur Ruhe kommen. Zimmer wieder umschleierte sich die Stimme, immer wieder mußte sie schlucken, um die Tränen zurückzudrängen. Endlich gebot Frau Elisabeth Schluß, aber ihr Ton bestärkte Dorothee nur in der Besorgnis, daß sie heute all ihr bischen kaum erworbenes Terrain wieder verloren habe und recht in Ungnade entlassen sei. — Als sie die Tür des Vorzimmers öffnete, kam Doktor Scholtow zum Ausgehen gerufen, gerade die Treppe herab. Als er ihr Zurückweichen bemerkte, grüßte er gemessen und wußte an ihr vorbei.

Ihr erstes Gefühl war, sich zu verstecken, aber dann packte es sie wie der Mut der Verzweiflung. Nur jetzt auch noch gleich seinen Unwillen ausbaden, damit alles auf einmal überstanden sei. Schon als Kind hatte Dorothee immer ihr Heil in schleunigem Bekennen gesucht.

Sier, im hellen Tageslicht, schien ihr die elegante Männergestalt übrigens weit weniger Furcht erregend, als vorher in Frau Elisabeths Zimmer. Adalbert hatte ein paar gute Augen, die den mokanten Zug um seinen Mund wieder weggemacht.

„Herr Doktor — ich muß sehr um Entschuldigung bitten — es ist mir so schrecklich fatal — ich habe solch Unheil angerichtet —“ die Worte überstürzten sich förmlich und dabei füllten sich ihre Augen schon wieder mit Tränen.

Er blieb stehen und lächelte. Ein gutmütiges, heiliges Lächeln, gar nicht ironisch.

„Was haben Sie denn so Schlimmes ausgeübt?“

Sie wurde dunkelrot.

„Ich habe ein Glas kaputt gemacht — Ihr Glas. Das teure mit dem Drachenskopf — auf dem Kamin,“ sagte sie halblaut und beschämt. „Es tut mir so fürchtbar leid; Ihre Frau Mutter sagt, es würde Sie so verstimmen. — Sind Sie sehr böse?“

Furchtsam hob sie den Kopf.

Ein Schatten war allerdings über Adalberts Züge geflogen, aber jetzt lächelte er schon wieder. Ein Jammer war's freilich um das Glas, aber schließlich — wer hieß ihn auch ein so kostbares Stück auf den Kamin Sims stellen, und dann — sein künstlerisch geschultes Auge hing an den feinen Linien ihres Gesichts — wer hätte diesem reizenden Geschöpf Verdruß zeigen können? Jetzt, wo sie sich einmal ganz ungezwungen gab, war sie wirklich noch viel hübscher, als er bisher angenommen hatte. Ihre naive, kindliche Art zu bitten war ja einfach allerliebste. Aber als einen schönen Popanz schien seine Mutter ihn dargestellt zu haben. Er konnte sich lebhaft denken, wie sie das arme Ding heute verächtlich haben mochte.

„Ich bin gar nicht verstimmt, nicht ein bischen. Sehen Sie mir das nicht an?“

Der kleine Trick, sie zum Aufschlagen der Augen zu bewegen, glückte vollständig.

„Ich habe mehr Gläser von der Art.“

So frei und kindlich hielt sie seinem Blick stand, daß er ganz ruhig über seine List zur Seite sah.

„Wie mich das freut. Ich danke Ihnen so sehr,“ sagte sie mit glücklichem Aufatmen, während sie ihm schüchtern, wie zur Bekräftigung der Versöhnung, die Hand bot. Ein winziges Pfötchen, trotz des groben Handschuhs.

Dann wandte sich der Lir zu, aber er hatte keine Lust, sie jetzt schon gehen zu lassen.

„Haben Sie es so eilig, mich los zu werden?“

„Ich — ach nein — aber —“

Sie lachte ein bißchen verlegen, offenbar nicht ganz im Klaren, was sie zu antworten habe.

„Ich habe denselben Weg wie Sie,“ sagte er auf's Geratewohl. „Falls Sie mich mitnehmen wollen, gehen wir zusammen.“

„Wenn ich Sie nicht langweile?“

Er lächelte unter seinem Schnurrbart; ein Zitat flog ihm durch den Sinn:

„Ich weiß zu wohl, daß solch gelehrten Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.“

Wie sie ihn an Gretchen gemahnte, genau so unerfahren, so unbewußt des eigenen Liebreizes und der Gefahren des Lebens. Dieser Typus starb also doch niemals aus. Er dachte mit stillem Gohn an das Benehmen mancher jungen Damen seiner Bekanntschaft, wenn er ihnen einmal, unter dem Zwang der Höflichkeit, seine Begleitung angeboten, an die geistreichende Konversation, mit der sie ihn, den Kunstgelehrten, zu überschütten für gut hielten.

„Wenn ich Sie nicht langweile.“ Mann, der er war, geist ihm die völlig unbewußte Anerkennung seiner Überlegenheit in der demüthigten Frage, er vergaß ganz, daß er eine Vertreterin des allezeit kaperlustigen, ränkefüchtigen Geschlechts vor sich habe, und gab sich so liebenswürdig, wie es in früherer Zeit seine Art gewesen war, bevor Frau Elisabeth ihn mit Argwohn und Mißtrauen aller Art gespickt hatte.

„Wie gefällt Ihnen unsere Residenz?“ fragte er später freundlich.

„Ich kenne bis jetzt ja nur die Straßen, und die sind gewiß sehr schön, ich sehe auch die Schaufenster gerne an — aber es ist alles so eng, so bedrängt und voll — man sieht nie die Sonne aufgehen, sieht keine Tiere außer Sperlingen und Droschfengäulen — ich weiß nicht — in unserm Warlin war es viel schöner.“

„Warlin — wo liegt denn das?“ fragte er ernsthaft.

Sie beschrieb die Gegend; an der Südspitze des großen Landsees, drei Meilen von der nächsten Bahnstation, zwei Meilen vom nächsten Krähwinkel, eine Meile von der Chauffee — das Ganze als „Sandprobstei“ verdienten Ruf genießend.

„Gehört habe ich von dem Weltwinkel doch schon mal, fällt mir ein, aber ich habe immer geglaubt, daß sich da die Fische Gutenacht sagten.“

„Das tun sie garnicht. Wer das sagt, kennt Warlin nicht; wer es kennt, liebt es auch.“

Mit fliegenden Fahnen eilte sie zur Verteidigung ihres Heimatdörfchens. Ihre sonstige Befangenheit hatte sie ganz verlassen. Vor Eifer stieg ihr die Farbe ins Gesicht, und machte sie noch einmal so lieblich.

„Sie hätten nur einmal an unserem lieben See stehen sollen, ganz früh, wenn die Nebel noch darüber hängen und alles so still und geheimnißvoll ist, als wartete es auf etwas wunderbar Schönes. Und die Bäume rauschen, und ein Vogel antwortet dem anderen. Und wie dann die Wolken sich teilen und der Himmel gelblich wird und rosa, und die Sonne über dem See aufgeht, daß alle Wellen zu glitzern und zu tanzen scheinen. Wie dann alles lebendig wird, die Käfer, Bienen und kleinen lieben Ribellen, und alles so voll Leben und Freude, und man

steht dann inmitten all dieser Herrlichkeit.“ Sie holte tief Atem.

„Und der liebe Gott scheint einem so nahe, und man fühlt so viel mehr Kraft, gut zu sein, als zu Hause in den engen Stuben. Es ist unbeschreiblich, was einem da alles durch den Sinn geht. Sagen kann ich das nicht so, aber Sie kennen doch den Vers „vom rechten Tun und Lieben — und des Menschen Hört“.“

Ihre Augen leuchteten in Erregung. War das dieselbe Dorothee, die in Frau Scholtows Zimmer kaum wagte, den ganzen Stuhl einzunehmen?

Doktor Scholtows Gesicht war ernst geworden. Aus dieser reinen Kinderseele wehte es ihn an wie ein Hauch aus längst vergangenen Tagen, da ihn jemand als ganz kleinen Jungen einmal mit in den Dom der alten Hansestadt genommen und er in ahnungsvollem Staunen gefragt hatte: „Wohnt hier der liebe Gott?“ Wie endlos lange das her schien. Dem Mann von Welt, den das Leben alle Genüsse kennen gelehrt, dem Gelehrten, der den Kopf voll hatte von Berufsfragen, war der Himmel, wenn es überhaupt einen solchen gab, längst verschlossen und fern. Dies Kind kannte ihn noch, fühlte ihn noch. Sein Blick streifte sie in sonderbarer Nührung.

„Ich wünschte wohl, daß Sie mir Ihren See hätten zeigen können,“ sagte er.

Sie sah ihn forschend an. War das Spott? Aber nein, sein Ausdruck beruhigte sie. Und dann sprach sie weiter. Warlin war nicht etwa nur eine Sommersehenswürdigkeit! Nein, man wußte kaum, in welcher Jahreszeit es dort am reizendsten war. Köstlich grünelig war die Zeit gewesen, wo die Herbsttürme um das alte Pfarrhaus brausten und Geschichten aus alter Zeit erzählten und wilde Geipfenstermä, wie sie unter den Dorfseuten noch lebendig war; köstlich vor allem auch der Winter, nicht etwa der kümmerliche Großstadtwinter, dessen Schneefeld gleich immer wieder von unzähligen Fuhrwerken und Menschenfüßen zerfahren und zertrampelt wurde, nein, der echte, rechte Landwinter mit seiner majestätischen Stille, der alles meilenweit in ein weißes Glitzern hüllte und eine Lust mitbrachte, von deren klarer Köstlichkeit hier kein Mensch eine Ahnung hatte. Die kleinen Dorfhäuser mit ihren gewaltigen Strohdächern erschienen um diese Zeit noch einmal so dicht zusammengehüschelt, und in allen war Dorothee bekannt und geliebt gewesen.

Und nun erst die traulichen Wintertage im Pfarrhaus mit ihrer eigenen Geschäftigkeit. Für wie viele hatte man doch zu sorgen gehabt. Für das zahme Reh, das schüchtern vom Walde herüberkam, für die niedlichen Meisen, Goldammern und Popslerchen; selbst für die Nebelkrähen, die Rückenräuber, die man vom Sommer her in schlechtem Andenken hatte, fand sich immer noch ein fauler Apfel oder dergleichen.

Dann vom Fenster ihres Zimmerchens der weite freie Ausblick über die schlafenden Felder, die Dämmerstündchen, so unvergleichlich geeignet zum Träumen, die Abende, wo die Stunden unter dem Vorlesen des Vaters wie ein Hauch verflogen, und endlich die Krone des ganzen Jahres, das Weihnachtsfest, das alle Geschwister im Elternhause bereimte. Zimmer eifriger wurde Dorothee, je mehr der Heimatszauber sie umspann, und immer schweigamer ihr Begleiter. Das kindliche Geplauder wirkte auf ihn wie das Lied eines Naturjägers auf jemand, der der Oberrn überdrüssig geworden ist, durch den Reiz des Neuen und Ungekünstelten. Er schwieg absichtlich, um nicht durch irgend eines der unbedacht jarfastlichen Worte, die ihm aus alter Gewohnheit nur zu oft über die Lippen kamen, die sensitive kleine Seele in sich selbst zurückzuschleudern. Er dachte im Stillen darüber nach, durch welches Mittel er wohl ihr Vertrauen so erworben haben könnte, es wollte ihm aber nichts einfallen, er war ja nur einfach freundlich gegen sie gewesen. Dann lächelte er. Man mußte es wohl ihr Vertrauen in die Schuhe schieben, die ja für so manches Unerklärliche in der Welt herhalten mußte. (Fortsetzung folgt.)



Indianer-Lager Red-Clouds bei Prior-Crown.

Ein untergehendes Volk.

Dort, wo einstmal die verschiedenen verwandten Indianerstämme in den Felsgebirgen und Prärien von Jagd und Fischerei lebten, wo Urwald, Steppe und Sumpf abwechselnd von tausenden Bisons belebt waren, wo der Wapiti und Grizli, der Präriewolf und der Präriehund ihr Dasein hatten, — da lebt heute nichts mehr von jenem Wilde, sondern tausend und aber tausende unseres Meißter Lampe bevölkern die unermeßlichen Felder, die jetzt dort kultiviert sind und die Kornkammer der neuen Welt bilden. Eckerreicher waren es, die vor ca. 10 Jahren 15 Stück unserer Hasen dort aussetzten, und heute muß der Farmer bereits die Regierung anrufen zum Schutze gegen diese Mager, die sich so immens vermehrt haben. Die Kultur und Zivilisation ist heute dort eingeebnet, und wogende Korn-, Weizen- und Maisfelder sind da entstanden, wo einstmal der Pfadfinder des Indianers den Fährten des Wildes folgte, das zu Tausenden sich dort in den Prärien tummelte.

Jetzt — nach dem letzten Indianeraufstand von 1890 — ist nun Ruhe geschaffen worden. Das kleine Häuflein Rothhäute steht machtlos den angeordneten Verhältnissen gegenüber und bewohnt die Reservation Cloud bei Prior-Crown. Das ist das letzte Indianerlager des mächtigsten

Indianerstammes der Sioux, die jetzt dort in großer Entfugung ihrer früheren Freiheit und Jagd ihr Dasein fristeten. Ihr letzter bedeutendster Häuptling aber, Red-Cloud, die „rote Wolke“, ein 90-jähriger Greis, der vollständig erblindet, wird nicht mehr lange leben. Mit ihm erlischt das Ansehen der Stammeshoheit seitens der amerikanischen Regierung, da diese den Sohn des Häuptlings, Jack-Cloud, nicht mehr anerkennt.

Trauernd blicken nun die wenigen, die geblieben, zurück in die Vergangenheit, wo sie noch ihre Jagdgründe hatten und ihr mächtiger Stamm aufblühte. Mit verbissenen Zähnen nehmen sie es hin, was ihnen die Zivilisation des ihnen so verhaßt gewordenen Weichgesichtes brachte. Die schändlichsten und zornigsten Worte aber werfen sie den Engländern zu, die hauptsächlich der Anlaß ihres Unterganges gewesen sein sollen.

Wieso es seinerzeit kam, dieses für sich so von Jagd und Fischerei lebende Volk nahezu ganz auszurotten und sie ihres berechtigten Daseins — sowie ihres ihnen erblich zustehenden Grund und Bodens zu berauben — läßt sich heute leicht als reine Gabsucht bezeichnen. Denn selbst das Weiße Haus in Washington kam zu der Überzeugung, daß man dieses charakteristische Volk, für sich sogar eine eigene Menschenrasse, zu sehr bedrängt hatte. Heute gibt ihnen die einsichtsvolle Regierung Teile ihrer Ländereien zurück, baut ihnen feste Häuser und setzt ihnen Wild aus, das dem Nationalpark entnommen wird. Mit diesem sucht man das schwere Unrecht, das man ihnen angetan hat, wieder gut zu machen. Viele deutsche Reisende und Naturforscher,

die in den letzten fünfzig Jahren über den unermeßlichen Wildreichtum der Indianer-Territorien von Dakota, Kansas, Nebraska zc. berichteten, schildern die Rothhaut unter sich als kriegerisch, sonst aber als ein gutmütiges, gastfreundliches Volk für jeden, der nicht nach ihrem Grund und Boden trachtet. In ihren Gesetzen waren Bestimmungen vorhanden, daß ein Krieger jährlich nicht mehr Felle als so und soviel verkaufen resp. einhandeln dürfe.

Als im Jahre 1859 auf den Indianer-Territorial-Gebieten die ersten englischen Handelsagenturen und durch diese einige Stationen entstanden waren, da begann der Geist der Rothhäute gegen die englischen Weichgesichter rege



Indianergrab am Red-River.



— Ein Hochzeitsbrauch auf dem Lande. —
Nach einem Gemälde von A. Westphal.

zu werden, um dem ungerechtfertigten Vordringen der Zivilisation Einhalt zu bieten. Die vernünftigen nächstliegenden Indianerstämme stellten ihre Krieger, und die Indianerkämpfe begannen. Fast 30 Jahre lang dauerte die Fehde, und obwohl die Rothhäute tapfer kämpften um ihre Prärien und Jagdgründe, die ihnen ihr tägliches Brot gaben, unaufhaltsam drang die Zivilisation vor, und mit der Unterstützung von entsandten Regierungstruppen drängte man die Indianerstämme immer mehr nach dem tiefen Innern zurück, anstatt diesem Volke behilflich zu sein, noch näheren Anschluß an die nächsten großen Städte zu erreichen.

Und die Rothhäute gaben sich, trotzdem man ihnen hunderte von Quadratmeilen von ihren Jagdgründen mit Gewalt geraubt hatte, zufrieden. Aber immer wieder näherte sich ihnen das bis in ihr Innerstes so verhaßte Fleischgesicht, dieses errichtete wieder Handelsagenturen und Stationen, und die Fehde begann aufs neue.

1868 war es der vorgenannte mächtige Sioux-Häuptling, Red-Cloud, der es benützte, einen tollkühnen Schlag zu führen, der den westliche Teil des Landes durch den verheerenden Bürgerkrieg von den Truppen entlöst war. Die von neuem vorgeschobenen Stationen und Forts wurden jählings überfallen, niedergebrannt, die weißen Männer getötet, Frauen und Kinder aber der Weißen in die Gefangenschaft geführt. Die wenigen von der Regierung zu Hilfe gesandten Truppen aber lockten sie, Flucht zeigend, in verhängnisvolle Schlupfwinkel, überfielen sie hier und machten sie nieder.

Als nach Beendigung des großen Bürgerkrieges tauende von Soldaten nach dem Westen strömten und der Bau der Pacifischebahn in Angriff genommen wurde, neuerdings aber wieder das Niederlassen der Weißen auf Indianergebiet stattfand, da begann der Krieg aufs neue und das Weiße Haus in Washington beschloß nun, ohne die ganze Sache aufs sorgfältigste zu prüfen, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln der Indianerherrschaft ein Ende zu machen.

Von der kanadischen bis zur mexikanischen Grenze, vom Missouri bis zu den Felsgebirgen der Rocky-Mountains, waren die Indianer in hellem Aufruhr und standen kriegsbereit. Da der Sommer des Jahre 1868 den Staatsgruppen keine Erfolge zeitigte, indem die Rothhäute in die entlegensten Schlupfwinkel retririerten, so beschloß man im Spätherbste desselben Jahres einen allgemeinen Winterfeldzug. Unter den denkbar größten Entbehrungen, unter den Blizzards und der außerordentlichen Kälte litten die Truppen der Regierung, errangen aber trotz alledem einige Siege und legten mehrere Indianer-Ansiedelungen in Asche. Der große Stamm der Sioux, unter ihrem gefürchteten Häuptling Red-Cloud, dessen Schlische und Kriegskisten nicht genug gerühmt werden können, leistete den gefährlichsten Widerstand, indem sich diesem die ihnen verwandten Stämme der Krähen, Dhegaha, Djewere und Maudan-Indianer angeschlossen. Ihre Stärke betrug 50 000 Mann. Jahre vergingen und die Sioux behielten die Oberhand und bezogen wieder die ihnen entrisenen Territorien.

Müde über das langsame Zurückerobern, welches die Sioux vollführten, veranlaßte die Regierung in aller Stille 1870 die bekannnten abföhrlichen Kesseltreiben gegen Menschen, die Tausenden von Rothhäuten das Leben kostete. Jetzt erst sahen die Indianer das Nutzlose ihrer Kämpfe ein, und verschiedene Häuptlinge folgten dem Ratsschlage Red-Clouds, und schlossen Frieden.

Da aber einzelne Stämme sich nicht ergaben und in ihre früheren Jagdgründe raubend und plündernd zurückkehrten, die Regierungstruppen aber von neuem anrückten, übernahm der Sioux-Häuptling Red-Cloud nochmals das Oberkommando über die entfachten Indianerstämme und führte gegen 21 000 Rothhäute zum Kampfe

aus. — Von drei Seiten griffen drei amerikanische Generale die Rothhäute an, konnten aber keine Erfolge erzielen. Als diese Kunde Washington erreichte, beschloß das Weiße Haus, sämtliche verfügbaren Truppen nach den Indianergründen zu senden. Der berühmte amerikanische Reitergeneral Sheridan erhielt den Oberbefehl. Unabhängig mit der gemeinsten, menschenunwürdigen Kriegsführung hegte man Sommer und Winter die Rothhäute und ihre Wildbestände durcheinander, schlachtete, was man erreichte, und Tausende von Rothhäuten gingen auf diese Art zu Grunde. Erst im Winter des darauffolgenden Jahres, als die Sioux ihre riesigen Verluste richtig erkannten, ergaben sie sich und kehrten in ihre Reservationen zurück.

Feierlich schloß Red-Cloud mit der Washingtoner Regierung Frieden und begrub seine Streitart für immer. Während nun Red-Cloud sein Verprechen halten wollte, war es Sittingbull, der von neuem unter den Sioux zu führen anfing und durch seine Energie auch den Sohn des Red-Cloud betörte, um von neuem Krieg zu führen. Red-Cloud, als Unterdrücker dieser Kriegsführung, wurde daher durch geheimen Kriegsrat als Häuptling entsetzt und als Verschwörer zum Tode verurteilt. Red-Cloud aber erfuhr von der geheimen Kriegsführung und flüchtete am 16. Dezember mit seiner Tochter Lucy in bitterböser Winternacht über die Prärien zum nächsten Fort. Gätten nicht Vorposten die Flüchtlinge aufgenommen, so wären beide im Schneesturm umgekommen. — Sittingbull wurde mit seinen Indianern am Wonned Kneebach von General Miles gestellt und vollständig aufgerieben. Dies war am 19. Dezember 1890. Seit dieser Zeit ist endlich Ruhe für die Rothhäute eingekehrt. — Häuptling Red-Cloud blieb von der Regierung anerkannt und kehrte zu seinem Stamme zurück. Seine Flucht aber in jener bitterkalten Winternacht hatte ein Augenübel zur Folge, das bis in die Tage der Jetztzeit zur vollständigen Erblindung führte. Aus Dankbarkeit für sein neutrales Verhalten, baute die Regierung Red-Cloud in seiner nach seinem Namen benannten Reservation ein geräumiges Landhaus, welches Red-Cloud bis in die letzten Tage des November vergangenen Jahres bewohnte. Dort hatte er reiche Schätze an Jagdtrophäen aufgestapelt, die selbst erbeutet, noch aus seiner Jugendzeit stammten. Noch in den letzten Jahren, wo sein Sehvermögen schon sehr geschwunden war, begab sich Red-Cloud auch auf die Jagd und wurde nicht müde, trotz der größten Anstrengungen und des Alters, dem Wilde zu folgen.

Heute liegt diese Heldengestalt einer fast vernichteten Menschenrasse in seinem Wigwam im Sterben, betrauert von wenigen, die dem neuen Jahrhundert übrig blieben. War dieses Erdenvolk ehemals ein gesundes kräftiges Jägervolk, mit Recht zu sagen: ein schönes, hochinteressantes Menschengeschlecht, dessen Antlitzzüge in dem scharfgeschnittenen Profil mit dem großen feurigen Auge — mehr als „wildes Volk“ aussprach — so sind die heutigen, wenigen Rothhäute, die man auf der Reservation einzwängt, nur mehr schleichende Schatten. Die Zivilisation brachte ihnen außer dem für sie so verderblichen Branntwein schreckliche Krankheiten, wie Blattern und Tuberkulose, die jetzt dort fortwährend vernichtend wirken, und mit der Zeit wohl die letzten Rothhäute vom berühmten Stamme der Sioux wegtraffen wird.

Die Dämmer der Zeit liegen über den verschwundenen Indianerlagern, und mit ihnen wird ein Volk verschwinden, dessen Berechtigung auf unserer Erde zu existieren ebenso wie uns zuzam. Red-Clouds Worte schildern in treffender Weise die Jetztzeit:

Wo einst die Vorkern meines Stammes
Holtz Wild und reiche Beute —
Ist heute nichts zu sehen —
Als Feld und weiße Leute! —

E. Rançillio.



Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns
zu schaffen machen, sondern nur, wenn sie uns
überwältigen.

Goethe.

Fürs Haus.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche.
Ich habe nie gesehen, daß lächliche Menschen
wären undankbar gewesen.

Goethe.

Sentenzen.

Im Schatten nicht, auf weichem Rasenstie,
Nicht bei Sirenen, üpp'ger Liebesglut,
Wein, auf der ungebahnten Bergespitze
Der Tugend wohnt des Menschen höchstes
Gut,
Doch der erreicht es nicht, der, Frost und
Hitze
Bang scheuend auf der Wollust Lager ruht:
Wie wolltest du, enifernt von diesen Höhen,
Du stolzer Nar, im Sumpfe untergehen?
Tasso.

Wo stets die Sonne brennend scheint,
Dort wird auch reiches Land zur Wüste
Kein Mensch wird tragen stetes Glück,
Der's nicht durch Herzverleumdung büßte.
Leigner.

Das Schönste bleib'
Dir immerdar
Ein keuchtes Weib,
Ein Mann, der wahr.
Wilh. Jensen.

Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.
F. Seibel.

In Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich zu bestimmter Zeit!

Buddingflößchen. Man bringt ¼ Liter
Milch mit 30 Gramm Butter zum Kochen,
schüttet dann 5 geröstete, feinstoßene
Zwiebelsäcke und 100 Gramm geriebene
Schokolade hinzu und kocht hierauf unter
beständigem Rühren einen dicken Brei, bis
sich derselbe von der Kasserolle ablöst. Wäh-
rend der Brei auskühlt, vermischt man 35
Gramm weiche Butter mit 1 ganzen Ei, 1
Eidotter, Salz, etwas Vanille und nach Ge-
schmack Zucker, fügt zuletzt den Schnee von 1
Eiweiß hinzu, rührt den ausgekühlten
Brei mit dieser Mischung gut durch und
sticht dann Klößchen davon ab, die zu Milch-
und Weinsuppen verwendet werden.

Müßrei. Aus roten und weißen Radies-
den schneidet man Röschen, die man eine
halbe Stunde in kaltes Wasser legt. Aus
Weißbrot werden runde Scheiben ge-
schmitten, in der Mitte ein fingergroßes
rundes Loch ausgestochen und die Brot-
scheiben geröstet. Die leere Mitte wird mit
Kresse gefüllt, die man mit wenig Öl, Essig
und Salz vermischt hat. Ein Müßrei aus
10 Eiern wird auf bekannte Art bereitet,
bergförmig in der Mitte einer heißen
Schüssel aufgeschäuft, mit gehacktem, gekoch-
tem Schinken leicht bestreut, mit den Weiß-
brotscheiben bekränzt und die Schüssel zuletzt
mit den abgetropften Radieschenröschen
garniert.

Sammelrippen mit Kräutersauce. Die
Sammelrippchen schneidet man zurecht,
klofft sie tüchtig, salzt sie, bestreut sie mit
etwas Pfeffer, wendet sie in Ei und Sem-
mel und brät sie in brauner Butter 2 bis
3 Minuten auf jeder Seite und legt sie auf
eine heiße Schüssel. Zu dem Fond gibt
man eine Tasse kochendes Wasser oder
Bouillon, etwas gewiegte feine Kräuter
und, wenn nötig, noch etwas Salz und eine
Prise Pfeffer, kocht die Sauce einige
Minuten und gibt sie extra.

Braune Kraftbrühe oder Jus zu Saucen.
Rindfleisch, Kalbfleisch, roher Schinken,
einige Knochen werden zerhackt, resp. in
Stücke geschnitten, mit Butter oder Nieren-
fett, einigen Zwiebeln und Mohrrüben in
einer Kasserolle mit heißem Wasser aufge-
setzt und über gelindem Feuer, ohne umzu-
rühren, so lange gedämpft, bis sich Fett und
Zwiebeln um das Fleisch leicht gebräunt
haben; dann füllt man 3—4 Liter Wasser
auf, fügt Wurzelwerk, einige Körner Pfeffer
und Neugebäck, auch ein Kräuterbüschchen
hinzu und kocht den Jus langsam im unver-
schlossenen Topfe 3—4 Stunden. Diese
Brühe wird, nachdem sie durchgeseiht, in
einen Stein- oder Porzellantopf getan und
zur Bereitung von Saucen zur Verbesserung
schwacher Brühen, mit Fett übergossen, auf-
bewahrt.

Hauswirtschaft.

Es liegt ein allgemalt'ger Dauber
In dem kleinen Wörtchen „Sauber“.

**Wann und wie sollen wir das Gemüse
reinigen?** Jedes Gemüse soll erst unmittel-
bar vor dem Gebrauche in der Küche ge-
waschen und gereinigt werden, und zwar
durch rasches Durchschwenken desselben, ja
nicht aber, wie dies häufig mit Salat und
Spinat geschieht, daß man es längere Zeit
im Wasser liegen läßt, da dadurch der Wohl-
geschmack der Gemüse bedeutend leidet, in-
dem es, wie man sagt, „ausgewässert“
wird und insbesondere das volle Aroma
wie bei Carboli, Sellerie und Petersilie,
vollständig verloren geht. Jedenfalls für
Hausfrauen ein wohl zu beachtender Wink.

**Ansäußerung von Schalen der Zitronen,
Apfelsinen usw.** Man zerschneide die
Schalen und bringe sie in eine mit Weingeist
gefüllte Flasche. Auf diese Weise erhält
man einen Extrakt, von dem man nur nicht
zu viel nehmen muß, um damit den Genuß
von Suppen, Saucen, Kalkschalen, Bowlen
usw. noch angenehmer zu machen. Auf
1 Liter genügt die Menge von höchstens
1 Gramm. Man kann ihn auch für Back-
werk benutzen und nimmt dann auf je
1 Kilo von dem Extrakt 2—3 Gramm.

Hausarzt.

Die Stimmer gelüftet des Morgens gar bald
Bei jeglichem Wetter, ob's warm oder kalt!

Mittel gegen Kopfschmerz. Man nehme
gefäuerete Brotkrume mit Salz vermischt,
mit Rosen-Essig befeuchtet und binde
dieses um die Stirn. Ein vor dem
Schlafengehen genommenes Fußbad mit
Athe und Salz hat sich als Hausmittel
bewährt. Kopfschmerz, der seine Ursache
zu starkem Blutandrang hat, wird beim

Schlürfen von kaltem Wasser gemildert und
hört bisweilen ganz auf. Rheumatischen
Kopfschmerz mildern kalte Waschungen,
worauf der Kopf mit mollem Tuche ein-
gehüllt wird. Bei örtlichem Rheumatismus
werden Einreibungen mit Liquor nitr.
nitric. (aus 1 Teil Salpeter und 2 Teilen
destilliertem Wasser zusammengefeßt) em-
pfohlen.

Behandlung kleiner Brandwunden. Hat
man sich verbrannt, so nimmt man Holz-
kohle, zerstoßt dieselbe fein und schüttet das
Pulver auf ein Stückchen Leinwand. Dies
legt man auf die Wunde und bindet es fest.
Asbald hört nicht nur der Schmerz auf,
sondern die Kohle absorbiert und desinfiziert



Schürze mit Chenillestickerei. (Siehe Text.)

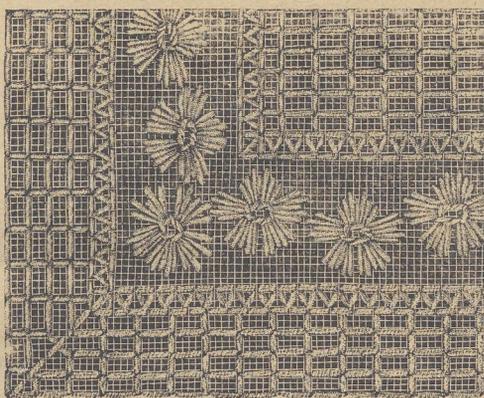
auch alle Exsudate, wie Wasser, Eier usw.,
sobald die Heilung rasch vor sich gehen kann.
Diesen Umschlag läßt man so lange liegen,
bis die Kohlenkruste von selbst abfällt.

Holzohle als Zahnpulver ist vollständig
zu verwerten, da dieselbe nicht nur die
Zähne bei längerem Gebrauch angreift,
sondern auch das Zahnfleisch dunkelblau
färbt.

Mittel gegen Haarausfall. Tägliches
Waschen des Kopfes. Anfangs warm. Der
Kopf darf nicht trocken gerieben, sondern
trocken getupft werden. Fallen auch in den
ersten Wochen die dünnen Haare noch stark
aus, so werden die nachsenden um so kräf-
tiger sein.

Arbeitskörbchen.

Sei behacht in allen Dingen,
Doch auch hurtig im Vordringen!



Detail zur Schürze. (Text siehe unter „Arbeitskörbchen“.)

**Schürze mit Chenille-
stickerei.** (Hierzu 2 Abb.)
Die aus roher Seide
gefertigte Schürze ist
reich mit Stickerei ver-
ziert, welche auf gelbem
Filletstoff mit weißer
Mattenchwanz-Chenille
ausgeführt ist. Neben-
stehendes Detail zeigt
die Stickerei in halber
Größe. Die Chenille
greift bei den Blumen
in ungleichmäßig langen
Stichen über den Stoff,
bei der schmalen Bordüre
und dem Fond dagegen
liegt die Chenille mit
den langen Stichen
nur auf der Ober-
seite des Stoffes, sie
nimmt stets nur einen
Faden des Filletstoffes
auf.



Humor und Rätsel.

Bezier-Bild.



Wo ist der Kapitän?

Wurf wider Wurf. Ein Vater kommt zu einem bekann-
ten Wäckermeister, um ihm den Sohn als Lehrling anzubieten.
Man ist bald einig; aber am Schluß forscht der Meister: „Sagen
Sie, hat Ihr Sohn auch das Einjährigen-Zeugnis?“ — „Das
— nein, das hat er nicht. Wozu auch?“ — „Na, da tut mir's
leid: ich nehme nur Lehrlinge mit dem Einjährigen-Zeugnis
auf!“ — „Ach, da muß ich etwas anderes suchen. Grüß Gott!“
Und der Vater macht die Tür zu. — Nach einigen Jahren besucht
der Vater denselben Meister. „Ich habe gehört, Sie brauchen
wieder einen Lehrling. Mein zweiter Bube wäre jetzt so weit,
um in die Lehre gehen zu können, und er will Wäcker werden;
er hat auch das Einjährigen-Zeugnis.“ — „So! Das trifft sich
ja herrlich. Abgemacht, er kann vom 1. April ab bei mir ein-
treten.“ — „Recht so, ganz recht! Nur hätte ich diesmal etwas
zu fragen.“ — „Bitte, bitte!“ — „Sagen Sie mal, sind Sie
Reserve-Offizier?“ — „Nein — nein — das bin ich nicht!
Wozu denn auch?“ fragte der Meister. — „Ach, da tut mir's
diesmal leid. Sehen Sie, ich gebe meinen Buben und Ein-
jährigen in spe nur einem Reserve-Offizier in die Lehre! Grüß
Gott!“ Und verließ ihn zur selbigen Stunde.

Unsere Kinder. Karlchen (im Kaufladen): „Wenn ich
4 Pfund Meis à 20 Pfg., 2 Pfund Mehl à 24 Pfg. und 6 Eier
à 5 Pfg. kaufe, was bekomme ich da von Ihnen auf 5 Mk. heraus?“
Kaufmann (eifrig rechnend): „Da erhältst du 3,42 Mk. heraus.
Gleich werde ich dir alles zusammenpacken.“ — Karlchen: „Ach
nein, danke, das ist nur unsere Schulaufgabe für morgen.“

Notgedrungen. Braut: „Wir müssen eine Hochzeitsreise
machen, Hans! . . . Es ist meinen Eltern noch nicht gelungen,
die Möbel für unsere Wohnung auf Abzahlung zu bekommen.“

Sehr richtig. Lehrer: „Wovon sind die Verfahrenden des
Odysseus ein schlagender Beweis?“ — Schüler: „Daß es da-
mals noch keine direkte Dampferlinie zwischen Troja und
Griechenland gab.“

Das kluge Kind. „Mein Goldkind, zeig' mal der Dame,
wie schön du schon rechnen kannst! Wieviel ist zwei und zwei?“
— „Drei!“ — „O, du kluges Kind!“ sagt die glückliche Mutter.
„Nur um eins hat er sich geirrt!“

Das Nationalste. „Erlauben Sie mal, wie trägt der
Boden mehr, mit Natur- oder mit Kunstdünger?“ — „Am
meisten mit n Bauschwindel!“

Kühner Entschluß. Vater: „Kinder, ich sag's euch, wenn ihr
der Mutter nicht folgen wollt, dann folge ich euch auch nicht
mehr!“

Die junge Frau. Gatte: „Nun sieh' nur, Emilie, da
schwimmt ja eine Fliege in der Suppe!“ — Gattin: „Ach Gott,
wie niedlich!“

Wie du mir, so ich dir. Er: „Wie du aber auch solche weite
Ärmel tragen kannst. Es ist beinahe zum Lachen. Du hast ja
überhaupt nichts, um sie auszufüllen.“ — Sie: „Was du sagst!
Füllst du denn vielleicht deinen Zylinderhut aus?“

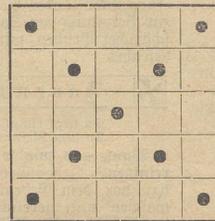
Zifferblattkrästel.

I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII

In Stelle der Ziffern des Zifferblattes einer Uhr sind die
Buchstaben W, E, I, M, R, RR, S, T, U derart zu setzen,
daß die Zeiger bei ihrer Umdrehung Wörter von folgender
Bedeutung berühren:

- | | |
|--------------------------|---------------------|
| 1-5 hohe Körperchaft, | 8-12 Vorname, |
| 3-7 Mutter, | 9-10 Maß, |
| 5-8 Gebäude, | 9-12 Musikstück, |
| 6-7 ausgestorbenes Wild, | 10-2 Wädhengestaff. |

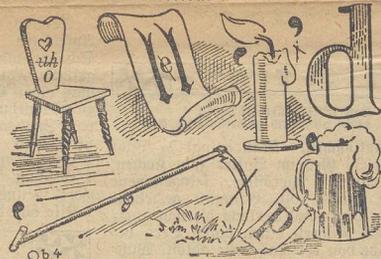
Füllkrästel.



1. Preussische Provinz.
2. Insel an der Westküste Kleinasiens.
3. Baum.
4. Weiblicher Vorname.
5. Biblischer Prophet.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben W, W, B, E, E, E, I, I, I, R, S, M, W, W, D, D, R, R, S, S, S, S derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben. Die beiden durch schwarze Felder bezeichneten Querreihen müssen eine europäische Hauptstadt und eine Gestalt der nordischen Mythologie bezeichnen.

Rebus.



Silbenrätsel.

al, bel, dan, de, di, fon, gen, gi, go, in, mö, nald, re, so ton.

Aus vorstehenden 15 Silben sind 6 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. Hauseinrichtungsgegenstand, 2. spanischer König, 3. französischer Revolutionsmann, 4. männlicher Vorname, 5. Farbstoff, 6. Waffe. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben eine spanische, die Endbuchstaben eine englische Stadt.

Logogriph.

Mit Z ist's klein und wohlverwahrt
Mit H ist es von Lichtes Art.
Mit K taucht's ein und bringt heraus,
Mit W kommt es im Sturmgebraus.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Tauschrästel.

- | | |
|---|--------------------|
| 1. Aker, Horn, Weide, Kanne, Kuh,
Büchse, Kiege. | K O R B
D P E R |
| 2. Reise, Spiel, Made, Mord, Sirt. | R E B E |
| 3. Zelle, Rede, Heim, Reiter. | B R E I |
| 4. Bau, Zahn, Hand. | |
| 5. Morgen, Rübe, Reife. | |

Magisches Quadrat.

Rebus.

Der Zahn der Zeit.

Ordnung spart Zeit und Müß.

Logogriph. Hafen — Hafier.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei, Göttingen, Anst. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

